



Abend =

Zeitung.

294.

Sonnabend, am 9. December 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Kellmer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hea.)

Gedichte von August Lamey.

1.

Das ledige Pferd.

Auf der Wahlstatt Saum ein Renner

Still bei allen Todten lag;

Drohnt ein Hügel von Trompeten

Ob der Straß' am frühen Tag.

Sieh, das Roß ist aufgestanden

Lauschend wo das Spiel erklingt,

Hebt die Rüstern die entflammten

Und die süßen Klänge trinkt.

Schüttelt wiehernd bald die Mähne

Die vom Blut der Wunden starrt,

Schlag der Hufe tönt ihm näher,

Helme glänzten und Standart'.

Wohlgeordnet zog Geschwader,

Pferde mit dem Reiter schwer;

An die Reih'n der Gaul sich drängt,

Folgt im Trab, den Sattel leer.

Hauptmann kam herbei geritten:

„Bist ein gar zu wackres Thier!

Aber soll der Reiter fehlen?

Tapf'rer Mann gehöret dir.“

Seiner Mähr' entstieg der Führer,

Nahm den Gaul am Zügel blank,

Doch vom letzten Trieb erschöpft

Vor ihm todt der Rappe sank.

2.

Die zwei Mönche.

(Nach einem Gemälde Cassels.)

Zwei Mönche vorn am Klosterhaus

Erwärmte Frühlingschein;

Alt Stephan las dem Bruder Claus
Auf einer Bank von Stein.

Dem säumte noch ein schwarzer Bart
Die Wangen blaß und krank.

Was ist das er im Thal gewahrt?
Er hebt sich von der Bank.

Dort festlich aus der Kirche wallt
Ein schmuckes Hochzeitpaar;
Der züchtig holden Brautgestalt
Folgt lange frohe Schaar.

Ein Jüngling, neben ihr geschn,
Prunkt mit dem Blütenstrauss.
Die Geigen und die Pfeifen gehn
Im lust'gen Zug voraus.

Vom Estrich sah der Bruder hin,
Gar still er niederschaut.
Die tiefen Backen ihm erglühn,
Das dunkle Auge thaut.

Der Mönch wohl an des Söllers Rand
Sich Träumen süß ergab.
Da fühlt er Stephans kalte Hand
Und kehrt sich wie zum Grab.

3.

St. Helena.

Es ragt wie Nadelspitzen aus unbegrenzter Fluth,
Es starrt wie Höllentrümmer gespieen von der Gluth;
Wie grüßen Donner Gottes den segentlosen Strand;
Auf dumpfe Nebel sprühet der jäh'n Sonne Brand.

Da schleifte seine Fesseln ein König in der Acht,
Da rang ein kranker Löwe vom Leopard bewacht;

Bier Särge da bewohnt, versunken unterm Stein,
Der schlachtenmüde Kaiser, mit seinem Schwert allein.

In's weite Meer gefangen, der Erde fern genug,
Liegt einsam, dessen Wille der Völker Schicksal trug,
Des Menschenruhms Erschöpfer auf unermessnem Plan,
Der Thronen Hort und Schrecken, geworfen ein Titan.

Er ruht, der wilde Jäger, wo Jagdschrei nimmer tönt,
Ihm drückt ein Hut die Füße der einst sein Haupt gekrönt;
Der Stern am grünen Rocco, so leuchtend vor der Welt,
Deckt seine Brust umnachtet, mit keinem Strahl gehellt.

Rinnt noch die seltne Quelle die sterbend ihn erquickt?
Weint noch die Trauerweide nach seiner Gruft gebückt?
Die Segler, eh' sie landen, verehren schweigend schon;
Es murmelt vom Berdeckte: hier schläft Napoleon.

4.

Die Orgel.

An Neukomm.

In der Orgel volle Röhren
Kauscht ein Hauch von Geisterhören;
Ueberirdisch geht der Klang.
Mit ihm, daß ihn Engel hören,
Steigt des Erdensohns Gesang.

Mir, bei solcher Hymne Schallen
Brach ein Glanz der ew'gen Hallen
Durch des Tempels offenen Riß,
Und ich sah Gestalten wallen
Aus der Gräber Finsterniß.

Neukomm, laß in Wundertönen
Des Gerichts Posaune dröhnen,
Ruf die Todten ihrem Lohn.
Horch! ist das der Hölle Stöhnen,
Tubel das vor Gottes Thron?

Barnhagen von Ense Denkwürdigkeiten.

(Fortsetzung).

1785.

Daß die Stellung der Himmelskörper im bestimmten Augenblicke der Geburt eines Menschen auf dessen ganzes Geschick einen entscheidenden Einfluß übe, kann man schon gelten lassen; wenigstens liegt in dieser Annahme der Sinn eines großen Verhältnisses, in welchem der Mikrokosmos zu dem Makrokosmos unmittelbar zu stehen sich wohl berühren darf. Näher indes, als die Berechnung und Deutung jenes Einflusses der Gestirne, drängt sich uns heutiges Tages als bedingend für das anhebende Einzelleben die Stellung der Geschichtsbahnen auf, in welche die neue Geburt eintritt; und von Goethe'n hierzu angeleitet, müssen wir diesem einige Betrachtung widmen, um den nachherigen Verlauf klarer einzusehen.

Das Jahr 1785 bezeichnet, wie jeder Zeitpunkt der Geschichte, eine ganz bestimmte Stufe von Gewordenem und werdendem, und darin für jeden, der diesem Moment angehört, ein unwiderruflich gegebenes Schicksal. Was auch die Umstände sonst, günstig oder ungünstig, darbieten, wie auch Gesinnung und Kräfte innerhalb des freigelassenen Raumes auf die Schranken selbst zurückwirken, immer bleibt die allgemeine Nothwendigkeit jenes besondern Moments das Umfassende und Bedingende, dem nicht zu entfliehen ist. Auch in meinen Lebensereignissen kann ich das Entscheidende jenes Anfangspunktes überall deutlich genug verfolgen, und daß ich damals, dort, und unter solchen Umständen geboren wurde, erkenne ich, wenn auch nicht als meine erste That, wie ein Freund es einst allzustark ausdrücken wollte, doch als meine erste Habe und unverlierbare Mitgift, deren Signatur in allen meinen Begegnissen sich wiederfindet.

Das achtzehnte Jahrhundert hatte seine weitaussehenden, mit allgemeiner Anstrengung verfolgten Aufgaben bereits tüchtig gefördert, das Mühsamste und Undankbarste seiner Arbeiten war gethan, das Wünschenswertheste glaubte man nah, die bewegteste Entwicklung war im Gange, die gewaltsamsten Erfolge aber standen noch bevor. Die eigentliche Mitte, von woher eine gänzliche Umwandlung aller europäischen Lebenszustände betrieben wurde, war Frankreich; religiöse Denkart, Staatsverfassung, Erziehung, Geselligkeit, alles wollte sich auf neuen Grundlagen völlig verändert erheben, die alten Verhältnisse wichen, der Staat selbst erwies sich als bald fügsam, und die lebhafteste, geistreiche, für Umgang und Mittheilung höchst ausgebildete Nation wirkte durch ihre Gaben und Thätigkeit unwiderstehlich auf die andern Länder ein, selbst Polen und Rußland nicht ausgenommen, welche weder entlegen genug, noch so weit zurück waren, um sich dem anmuthigen und verheißenden Einfluß entziehen zu können. Die neue Richtung gewann die Häupter der Nationen, die Kaiser, Könige, Fürsten, und hatte sich der höheren Stände längst vollkommen bemächtigt, ehe sie zu den mittlern und untern gelangen konnte. In Nordamerika hatte dieser Einfluß zu einer neuen Freiheitsgestalt mitgewirkt, gegen welche die in England und Holland, in der Schweiz, und zum Theil auch in Deutschland, bestehenden Formen der Freiheit nur noch als ein Schein galten.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man den Antheil der Deutschen an der umfassenden Arbeit dieses Jahrhunderts für geringer halten wollte, als den der Franzosen, obgleich der Glanz des voranschreitenden Thuns meist bei diesen war; jene hatten nicht minder einen völ-

lig neuen Lebensinhalt hervorgearbeitet, der seiner neuen Formen harter, und inzwischen nachhaltig überall einwirkte, wo diese daheim und in der Fremde sich öffneten. Der preussischen Monarchie leuchtete noch das letzte Jahr Friedrichs des Großen, für die österreichischen Erblande und das deutsche Reich wirkten schon die lichten Bestrebungen Kaiser Josephs des Zweiten. Auf größeren und kleineren Thronen sah man die Zöglinge der Menschenfreundlichkeit, der Aufklärung, der Duldsungs- und Gleichstellungslehren; in vieljährigem Frieden war Wohlstand, Verkehr, Untersuchung und Einsicht aller Art gewachsen; alle Stände befließigten sich der Bildung, der Ablegung von Vorurtheilen, und die Nation hatte für ihren allgemeinen Aufschwung, für ihre Gesinnung, für ihre Gemüths- und Gedankenkraft, eben jetzt in Literatur, Sprachausbildung und Kunstbestreben so glückliche als harmlose Organe errungen. Indes hielten die alten Einrichtungen noch vor, und das Leben wogte frisch und kräftig, aber zugleich bescheiden und erfreulich, zwischen seinen oft seltsam verbauten oder ganz vernachlässigten Ufern hin.

Am Niederrhein schlugen die Wellen dieser deutschen Fluthen besonders lebhaft und vielartig. Dem Handelsverkehr mit Holland und England offen, nach Frankreich in beständiger Theilnahme an dortiger Bildung und Mode hingewandt, von Oesterreich in Belgien, noch näher von preussischer Macht berührt, aus fürstlichen Gebieten, freien Reichsstädten, erzbischöflich-kurfürstlichen und andern geistlichen Herrschaften zusammengesetzt, ritterschaftliche, mönchische, bürgerfreie Elemente vereinend, boten diese Gegenden das wunderbarste Gemisch von lebendiger Wechselwirkung.

Düsseldorf ragte in mancher Begünstigung hervor. Früher eine fürstliche Residenz, und noch stets, wiewohl

die kurpfälzische Hofhaltung immer in Mannheim blieb, als solche angesehen und gehalten, als Hauptstadt der Herzogthümer Jülich und Berg der Sitz einer eigenen Landesregierung, nach bequemer Lage am Rheinhandel theilnehmend, heiter gebaut und fortwährend erweitert und verschönert, durch gebildete Einwohner von freiem und muntrem Sinn, durch zahlreiche Beamte, Militär, benachbarten reichen Adel und viele Fremde belebt, welche zum Theil wegen der berühmten Bildergalerie verweilten, im Winter auch wohl um des zu Zeiten wohlbesetzten Schauspiels willen kamen, durfte diese Stadt unter die vorzüglichsten und angenehmsten am Rhein gezählt werden. Als namhafte Repräsentanten dieses Lebenskreises kann ich zuvörderst den Kanzler Grafen von Nesselrode nennen, der mir als ein edles Bild hoher Amtswürde und milder Vornehmheit noch vor Augen steht, dann seinen Sohn, der innig befreundet mit Jakobi und in brieflichem Verkehr mit dem Grafen von Mirabeau war, den Freiherrn von Hompesch, den Hofkammerrath Beuth, der eine schöne Kunst- und Naturaliensammlung besaß, den Medizinalrath Brinkmann, den Regimentsarzt Nägele, ferner manche Offiziere, Kaufleute, Künstler und Schauspieler, die durch Talent und feines Betragen zu der besten Gesellschaft Eingang hatten; als Frauen von höchster Auszeichnung sind zwei Gräfinnen von Haffeldt, die beiden Schwestern Jakobi's und die jüngere Gräfin von Nesselrode, schon aus anderweitigen Erwähnungen bekannt; unter den gebildeten Damen der vornehmen Klasse fehlten aber auch solche nicht, deren glänzende Vorzüge nicht immer günstig zu beurtheilen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der zweisilbigen Charade in Nr. 289.
B r a u t s c h a e .

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß.)

Es ist hier wohl der Ort, auf ein Vorhaben zurückzukommen, welches mit allem diesem durch Ideenverbindung nahe verwandt ist: — das Ludwigs-Monument. Der Antheil und der Eifer für die Ausführung dieses edlen, einen unvergesslich geliebten Fürsten, — und uns selbst — ehrenden Werkes, nimmt immer mehr zu. Es kommt nur noch hauptsächlich darauf an, sich über Idee und Vorschlag zu vereinigen, welche von „mehreren aufrichtigen Verehrern des höchstseligen Großherzogs und treuen Hessen“ — wie sie sich unterschrieben haben — zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden sind. — Ein ausgegebenes lithographirtes

Bild veranschaulicht die edle, großartige, erschöpfende Idee. Nach ihm soll das Monument sich auf dem Mittelpunkte des achteckigen Louisenplatzes erheben, in der Form eines abgestumpften Vierecks. „Auf einem Kreise von künstlichem Basalt-Pflaster sollen Stufen von geschliffenem Granit ruhen, welche zum Monument führen. Dieses, ganz aus Erz gegossen, wird von vier Löwen bewacht, welche vor den stumpfen Winkeln des Sockels auf der obersten Granitstufe ruhen. Der Sockel versinnlicht in den vier Basreliefs der großen Flächen das Land und die Residenz, worin das Monument erbaut ist. — Auf den Flächen der abgestumpften Ecken und den Rahmen der Basreliefs finden sich geschmackvolle Verzierungen in kräftigen Verhältnissen. Auf dem Sockel ruht das Postament des Monuments; in dessen vier Hauptflächen sind angebracht und zwar in großartiger

Perspektive der Rheinstraße zugekehrt, die Inschrift in großer, gothischer Lapidarschrift: Ludwig I., dem Weisen, dem Vater des Vaterlandes das dankbare Volk; in den drei übrigen Flächen die wesentlichsten Momente der segensreichen Regierungsthätigkeit, durch die Embleme der Wissenschaften und schönen Künste, deren Beschützer und erleuchteter Beförderer er war, der Embleme der Gesetzgebung und, gleichsam unter ihrem Schutze, die der ausübenden Industrie, des Handels, des Ackerbaues und der Viehzucht; — dann die Trophäen des Kriegers und Helden. Auf diesem Postamente thront der Monarch selbst, sitzend, mit der uns noch so wohlbekanntem, väterlich liebevollen Miene den Segen überschauend, den er über sein Volk und Land verbreitet hat. Mit der einen Hand reicht er das Staatsgrundgesetz seinen hohen Nachkommen und seinem Volke dar, in der andern hält der Monarch den Scepter, das Symbol des kräftigen Herrschers, der in seiner Weisheit Gerechtigkeit übt und die Schwachen beschützt gegen Gewaltthat! — Diese Idee ist eben so großartig, würdig und erhaben, als es der Gegenstand ist, dessen Charakter und reiches allumfassendes Wirken dargestellt und geehrt werden soll. Sie dürfte, da sie schon allgemeine Anerkennung gefunden hat, bei der Generalversammlung im Wesentlichsten gewiß zur Ausführung angenommen werden. —

Es bleibt uns nur noch übrig, von dem Bemerkenswerthesten gegebener Konzerte und den günstigen Ausichten zu berichten, welche sich für das Theater eröffnen. Unter jenen zeichnete sich das von einem vaterländischen Componisten gegebene aus, und würde sich auszeichnen, wo es auch gegeben worden seyn möchte. Herr Ludwig Spamer ist jener in musikalischer Kenntniß, Bildung und Schöpfungskraft hochstehende und, — wie er auch Beethoven, Mozart und die ersten Muster sich zum Vorbild genommen haben mag, — originale, geistreiche Componist. Er machte sich zum ersten Male dem öffentlichen Leben durch ein Concert bekannt, worin nur Compositionen von ihm vorgetragen wurden. Unserer stets dem wahren Talent und Verdienst zur Unterstützung und Mitwirkung bereiten Hofkapelle verdanken wir die würdige Einführung und vortreffliche Ausführung dieser mit dem allgemeinsten, theils enthusiastischen Beifall aufgenommenen, interessanten und großartigen Compositionen: Overtüre zu der Oper „Libussa“ mit rauschendem Beifall aufgenommen; Aria aus derselben Oper, vorgetragen von Mad. Marra, mit gewohnter Kunst und großem Beifall. Duo für Horn und Clavier, ausdrucksvollst und correctest ausgeführt vom Herrn Kammermusikus Soifmann und Hofmusikus Steingrübner. Arie aus „Libussa“, vorgetragen vom Herrn Kammer Sänger Dalcher, mit gleichem Beifall. Jägerchor aus derselben Oper, vorgetragen von dem Großherzoglichen Hofchor mit Begleitung von vier Waldhörnern. Ein unvergleichliches Musikstück von der edelsten charakteristischen Wirkung, dessen schöne Ausführung stürmischen, — sowie die zum Schluß gegebene Symphonie in Es-dur — in vier Abtheilungen, enthusiastischen Beifall fand. Hier ist Charakter, Geist, Phantasie, Neuheit, Studium und edle, großartige Wirkung auf die Stimmung der Zuhörer. — Möchte dieses

reiche Talent weiter verbreitete Anerkennung und Förderung finden! —

Die lang verschlossenen Pforten unseres Theaters scheinen sich für längere Zeit wieder öffnen zu wollen. Die Darmstädter, welche das ganze Jahr hoffend auf sie hinblicken, erwarten, daß sie sich nun für immer öffnen, um den heiligen Manen der Unsterblichen: Schiller, Goethe, Shakespeare u. s. w. u. s. w. — (nebenbei auch allen Nebensonnen und Nebenmonden, Fixsternen und Wandelsternen bis zu den Nebelgestirnen) Ein- und Durchzug zu gestatten. Hofmarschall Graf Lehrbach ist zum Intendanten ernannt. Mit Grund erwartet jeder von einem Manne, welcher Geist, Geschmack und höhere Bildung in sich vereinigt, — die bedeutende Förderung eines so entscheidend auf das allgemeine Leben der Residenz einwirkenden, edeln Instituts. Doch dürften wenige so unbillig seyn, mit vernunftloser Ungeduld als baldige Wirkung und Fortschritte zu erwarten. Aller Anfang ist schwer, und namentlich in diesem so vielseitig, vielgestaltig und vielköpfig zusammengesetzten Geschäft, — das nicht geringe Um- und Einsicht, und neben der nothwendigen Energie, so viele Geduld und Nachsicht fordert, sehr schwer. Man erwartet jedoch von dem Personal, welches sowohl durch die Wahl dieses Mannes, als durch das daraus hervorgehende Allerhöchste Interesse für das Bestehen und Fortschreiten des Theaters, — sich beehrt und beeifert fühlen muß, — alle Erleichterung und Förderung der Leitung durch Fleiß und Liebe für die Sache, durch die sich dem Ganzen widmende, persönliche Rücksichten der Eitelkeit und Bequemlichkeit aufgebende, — Willfährigkeit. Man sieht unter diesen Umständen einem lebendig in einander greifenden Spiel, (wofür man sich die französische Schauspielergesellschaft der Herren Dötigny und Mir zum Muster genommen haben möge, besonders in dem, mit bewundernswürdiger, rascher Lebendigkeit, mit hinreißender Wahrheit der Affekte dargestellten Drama: „Un Duel sous le Cardinal de Richelieu!“) — überhaupt einem Beseitigen so mancher „den raschen Fortgang der Darstellungen hemmender“ Mißbräuche und schlendern der Gewohnheiten. Bei einer so lockenden Aussicht zu reichlichem, interessantem Stoff für einen der guten Sache ergebenen Berichterstatter, ist es dem bisherigen doppelt leid, aus der Reihe derselben treten zu müssen. Gebieterische Verhältnisse des Geschäfts- und Privat-Lebens nehmen ihm künftig fast alle und jede Muße, und die wenige, welche bleibt, ist Anderem zuzuwenden. Der Ausfall ist für den Leser bald ersetzt, da heutzutage in jedem Hause sich Virtuosen und Schriftsteller finden. Wie leicht indessen auch größere Einsicht, schärferer Beobachtungsgeist, reichere Mittel und mehrere Muße gefunden werden dürfte, in Einem räumen wir Keinem den Platz: in ernster Liebe zur Kunst, wohlwollender Rücksicht und guter Absicht für die Künstler. — Möchten die vorhandenen Mittel noch zweckmäßig vermehrt und immer an den rechten Platz gestellt, möchten auf diesem die Verdienste eines Jeden vorurtheillos und unparteiisch anerkannt werden und das Ganze dem höheren Zweck, außer Erholung und Unterhaltung, immer mehr entsprechen! —

A b l e h n u n g .

In der Hengstenbergischen Evangelischen Kirchenzeitung, auf deren Umschlag versprochen wird, nichts Persönliches und Beleidigendes gegen Andersdenkende aufzunehmen, ist in Nr. 45 und 46 des Maihefts dieses Jahres die feindselige Angriffe auf die geistliche Oberbehörde, mit Verschweigung seines Namens, soviel Herabwürdigendes und Schmäherisches auf meinen Namen häuft, den er mehrmals nennt, als ihm nur die gehässigsten Leidenschaften eingegeben haben. — Das Uebermaaß der Entstellungen, Unwahrheiten und ehrenrührigen Angriffe überhebt mich einer Beantwortung dieser Schmähschrift, deren Verfasser bloß von einer strafenden Gerichtsbehörde das Urtheil, das er verdient, empfangen kann.

Pastor J. S. Boubrig,
Diaconus an der St. Johannis Kirche in Dorpat.